

Offener Brief an den Staatspräsidenten Israels

29.12.2008

Sehr geehrter Herr Staatspräsident Peres,

Ich wende mich aus großer seelischer Not an Sie. Als ich vor etwa 12 Jahren aus der Schweiz in Israel einwanderte, konnte ich mir nicht vorstellen, daß Dinge, die heute hier in Israel unter jüdischen Volksangehörigen geschahen und geschehen, überhaupt denkbar wären. Ich spreche von wilder und zügelloser Aufhetzung gegen eine Minderheit harmloser und vollkommen loyaler Bürger, die ihrem Volk und Staat in allen Lebensbereichen (einschließlich des Dienstes in allen Streitkräften der Armee) treu dienen. Ich spreche von der Jagd und Verfolgung, die einige aus der jüdischen Orthodoxie gegen diese veranstalten und sie damit für vogelfrei erklären, indem sie diese pauschal als "gefährliche Missionare" und "Seelenfänger" stigmatisieren, weil sie, so ihre Behauptung, gute und unbedarfte Juden "zur Konversion" ins verachtete Christentum bewegten.

Heute, wo unser aller Augen auf das Geschehen in Gaza und unseren umkämpften Staat gerichtet sind, dem nicht zu unterschätzende Feinde die Existenz streitig machen, gibt es Menschen unter uns, für die der Kampf gegen "Messianische Juden" oberste Priorität genießt, weil sie – so ihre Meinung – "die Seele des Volkes" von innen "zunichte machen"! Eine solche Denkweise ist nicht nur grundlegend absurd, sondern ein handfester Skandal, schlicht falsch und dieses Volkes und unseres demokratischen und rechtliebenden Staates unwürdig.

Ich kann mich mit einer Realität nicht abfinden, in der jedes Denken, das vom Gleis der jüdischen Tradition nach Art der Ultra-Orthodoxie abweicht, abgewürgt wird und man roh und in völliger Ignoranz noch immer das Kind (in diesem Fall – der jüdische Messias Jeschua) gleich mit dem schmutzigen Badewasser (sprich: die Kirchengeschichte und insonderheit ihr mörderisches Verhalten gegenüber den Juden) – und darüber sind wir uns einig – ausschüttet.

Es kam mir nie in den Sinn zu "konvertieren" (ich bin ein stolzer Jude, der allerdings in der Tat an die Messianität Jeschuas glaubt) oder meinen Nächsten dazu zu bewegen; ich gehöre keiner Kirche an, noch sonst einer "christlich"-kirchlichen Gemeinde; aber ich muß in einer offenen, pluralistischen und demokratischen Gesellschaft berechtigt sein, ungestört meinen Gedanken Ausdruck geben und eine erneuerte Exegese für unsere geheiligten Quellen vorschlagen dürfen. Das ist ein verbrieftes Grundrecht. Allerdings stellt sich heraus, daß es in unserem Staat Menschen und offizielle Vereinigungen gibt, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, dieses Recht einzuschränken – dies sogar mit roher Gewalt, wenn sie es für nötig befinden. Die Behörden in Staat und Gesellschaft, die solche Grundrechte zu schützen hätten, versagen dabei nicht nur bei der Ausübung ihres Amtes, sondern fördern diese Behinderung noch dadurch, daß es solchen Organisationen nicht unmöglich gemacht wird, frei und womöglich noch auf Staatskosten zu agieren.

Dagegen muß ich mit aller Kraft protestieren. Daher nehme ich es mir heraus, den stummen Schrei meines Herzens vor Sie zu bringen. Wir dürfen uns nicht erneut und freiwillig in den vier Wänden eines "jüdischen Ghettos" (im engen und autistischen Sinn) einschliessen, denn, uns daraus zu befreien, waren die Zionisten doch endlich aufgebrochen in eine offene, interessante Welt voller Herausforderungen – auch entgegen neidvollen Antisemiten!

Chairman: Klaus Moshe Pülz

Vice-Chairman: Micha Owsinski

יושב ראש: קלאוס משה פילץ

סגן יושב ראש: מיכה אובסינסקי

Bis heute wurde der weise Rat des Rabbi Gamaliel nicht verinnerlicht, der seinerzeit den "Männern Israels" gesagt hat:

"Sehet euch vor betreffs dieser Menschen (sprich: die ersten Messianischen Juden von damals), was ihr tun wollt. Denn vor diesen Tagen stand Theudas auf und sagte, daß er selbst etwas sei, welchem eine Anzahl von etwa vierhundert Männern anhing; der ist getötet worden, und alle, so viele ihm Gehör gaben, sind zerstreut und zunichte geworden. Nach diesem stand Judas der Galiläer auf, in den Tagen der Einschreibung, und machte Volk abfällig sich nach; auch der kam um, und alle, so viele ihm Gehör gaben, wurden zerstreut. Und jetzt sage ich euch: Stehet ab von diesen Menschen und lasset sie (denn wenn dieser Rat oder dieses Werk aus Menschen ist, so wird es zu Grunde gehen; wenn es aber aus Gott ist, so werdet ihr sie nicht zu Grunde richten können), damit ihr nicht gar als solche erfunden werdet, die wider Gott streiten." (Apg. 5,35-39).

Es hat den Anschein, dass Äußerungen eines Denkens wie des verehrten Martin Buber, der "Jesus von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden" hatte und der darin, "dass die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht" **eine Tatsache von höchstem Ernst** erkannte, die er "um seinet- und meinetwillen" zu begreifen suchen mußte, wie er sich ausdrückte, heute diesem Volk schon völlig verloren gegangen sind. Und nicht zu seinem Segen. Mehr noch: **"Gewisser als je ist es mir"**, so Buber, **"daß ihm ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt und daß dieser Platz durch keine der üblichen Kategorien umschrieben werden kann."** Und er dachte dabei gewiss nicht an die Kategorie der "Pseudomessiasse", ebenfalls wohlbekannt aus unserer Geschichte, welcher die jüdische Orthodoxie Jeschua bis heute zuordnet – in für unser Volk fatalem Irrtum und unter hartnäckiger Ignorierung der Tatsache, der Buber solche Relevanz beimaß, dass nämlich der Name und das Wort Jeschuas, und damit ja die von Zion ausgehende Weisung (Torah) des Herrn, um die ganze Welt ging und verbreitet wurde, wo er sich aus allen Völkern Jünger (Schüler) machte.

Wer will uns also verbieten zu glauben, daß dieser Jeschua tatsächlich der wahre Messias ist, zu dem noch ein "Rest aus Jakob-Israel" am Ende der Tage (acharit hajamim, Jes.10,21ff; Sach.12,10-14) als zum anderen "Josef, unserem Bruder", den auch unsere Väter verworfen haben, umkehren wird und der uns das himmlische "Manna" reichen wird, das Ausdruck ist für wahres Leben, Frieden und Ruhe als sein "Eigentumsvolk" und "Königreich von Priestern", die seinem Vater, unserem Vater im Himmel, inmitten der Nationen dienen werden (Amos 9,11-15)?!

Daher, sehr geehrter Herr Staatspräsident, überhören Sie den Schrei meiner Seele bitte nicht und setzen Sie sich persönlich für unser grundlegendes Recht auf freie Meinungsäußerung in unserem Staat und geliebten Volk ein. Denn es sind Menschen aufgestanden, die uns nach dem Leben trachten, wozu ich Ihnen die Pressemitteilung beilege, die das **Institut für Israels Universale Berufung**, von dem auch Sie seinerzeit als Minister die ganze Bibel auf Anforderung hin erhielten, kürzlich herausgeben musste.

In vorzüglicher Hochachtung für Ihren Einsatz für unser Volk in Zion, wünsche ich Ihnen weiterhin viel Kraft im Amt!

Mit aufrichtigem Friedensgruß und hochachtungsvoll

Micha Owsinski

WO SIND DEINE EINSTIGEN GNADENERWEISUNGEN, O HERR?

Das fragen wir uns hier in Israel mit dem Psalmisten auch zum neuerlichen Jahresanbruch. Dem Psalmisten ging es dabei nicht um irgendwelche diffusen Erfolgs- oder Glücksverheißungen, wie sie heute oft der Großteil einer nur mehr auf sich selbst fixierten Juden- wie Christenheit wünscht. Ihm war es um die gewissen Gnadenverheißungen zu tun, die der Herr in seiner unverbrüchlichen Treue seinem Gesalbten David auf den künftigen messianischen „Sohn“ hin schon zugeschworen hatte (Ps. 89,50). Mit ihm, dem Psalmisten, tragen daher auch wir bekennende messianische Juden den Hohn all der vielen Völker in der Brust, den Hohn, mit dem seine Feinde ihn und die Fußstapfen seines Gesalbten gehöhnt haben (V.51-52) – und noch weiter verhöhnen.

So ist es schmerzlich für uns, mitverfolgen zu müssen, wie eine „Kirche“ oder „Synode“ nach der anderen – letzthin war das bekanntlich die bayrische Landeskirche – hier dem Geist dieser üblen Zeit eher Folge leistet als der Stimme ihres Heilandes, der sie doch allererst dazu herausgerufen hatte, um sie zu glaubhaften Zeugen seines neuen und ewigen Gottes-Bundes zu machen. Wenn heute aus der Geschichte dieses Missions-Geschehens zurecht vornehmlich das Versagen und die Schuld der Kirchen besonders gegenüber dem Erstlingsvolk seines Bundes, Israel, hervorgekehrt werden mag, dann lassen sich diese allerdings nicht wieder auf den Messias Jeschua abwälzen, dessen unzweideutiges Liebesgebot (er hatte es ja immerhin bis zum eigenen Tod am Fluchholz vorgelebt!) dadurch immer wieder gebrochen und übertreten wurde. Solches geschieht nun erneut schon da, wo das Zeugnis von ihm und der Hinweis auf seinen Namen ausgesetzt oder gar unterdrückt werden. Juden und Israel jedenfalls werden mit einer

solchen Bekenntnisabstinenz, die wir hier ja schon lange beklagen, keinen Gefallen getan. Im Gegenteil, Israel wird sich dadurch je länger, desto mehr in existenzieller, auch identitätsbedrohender Bedrängnis und zunehmend verständnislos „als brutaler Aggressor gegen seine ohnmächtigen Nachbarn, die Palästinenser“, ausgegrenzt sehen, was wiederum nur zu einer weiteren Radikalisierung in der israelischen Gesellschaft führen kann, weil auch da keine echte alternative Perspektive mehr gesehen wird. So spiegelt man sich hier zunehmend im Bild seines Feindes, ohne zu bemerken, wie man damit selbst dessen unfreie, religiös motivierte und ideologisierte Züge annimmt.

Da mag es vielleicht nicht wunder nehmen, wenn sich unser notorisch exponierter Bruder Pülz in Israel von der Jad Le-Achim als „Hund“ und „Hurensohn“ beschimpfen lassen muß – das Problem ist, daß „sie zu noch Üblerem fortschreiten werden“. Denn jüdische Ultraorthodoxie hat den weisen Rat Rabbi Gamliels (Apg. 5,34-39) noch immer nicht beherzigt! Das alles sagt sich so leicht. Dennoch waren wir alle fassungslos und schockiert, als mich ein atemloser Bruder Pülz mitten in der Nacht vom 26.11. zum 27.11. telephonisch vom Brandanschlag auf ihn unterrichtete und mich dringend bat, sofort zu ihm zu kommen. Seine Notrufe zuvor hatten wir nicht gehört, da wir uns – vor normalem Arbeitstag, der bei mir um 7 Uhr früh beginnt – schon schlafen gelegt hatten. Erst meine Frau hatte dann das Telephon zu so später Stunde geweckt, worauf sie die erneut hinterlassene Nachricht abhörte und mich mit den alarmierenden Worten ebenfalls weckte: so habe sie unseren Mosche noch nie gehört, ich müsse ihn sofort zurückrufen. Ich hörte nun die hinterlassenen Notrufe auf dem Anrufbeantworter ebenfalls ab, und wir beschlossen, ihn für die Nacht erst mal zu uns zu holen. Wir haben ihn dann in der Folge für das ganze Wochenende bei uns untergebracht aus Ungewißheit über das weitere

Vorgehen der Attentäter. Als ich dann um Mitternacht zu ihm fuhr, fotografierte ich sogleich die verkohlte Einfassung der Eingangstür und die Eingangshalle draußen und drinnen. Bruder Pülz sah noch ganz wie nach dem Titanenkampf gegen das Feuer aus und hatte sich noch nicht beruhigen können. Der Ruß war bis in die entlegensten Winkel in der ganzen Wohnung vorgedrungen. Alles stank fürchterlich nach dem Brandbeschleuniger und mir war klar, daß hier bis auf weiteres ohnehin nicht übernachtet werden konnte. Er packte also das Nötigste, und wir fuhren zunächst nach Hause. Mir schien das Wichtigste, daß er zunächst zur Ruhe käme und sein angeschlagenes Herz schonte. Den obligaten Besuch bei der zuständigen Polizeistelle könnten wir auch am nächsten Morgen noch nachholen. So geschah es denn auch. Nun ist es kein Geheimnis, daß die Polizei hier alles mehr oder minder ordnungsgemäß protokolliert, dann aber, wenn es um die ungeliebten „Judenchristen“ geht, die Untersuchung in die Länge zieht, um die Dinge schließlich womöglich eher im Sande verlaufen zu lassen. Es kann dann natürlich nicht überraschen, daß diese Fanatiker mit ihren Einschüchterungsmethoden weitermachen. Und dies, obwohl wir bei Abgabe unserer Zeugenaussage auch die Telephonnummer des oder der Anrufer angeben konnten (an den vom Telephonapparat aufgezeichneten Verfluchungen schien die Polizistin erst gar kein Interesse zu haben)! Noch viel erschütternder ist für uns allerdings die Tatsache, daß man in Europa verschiedentlich Zweifel an der Wahrheit des Vorfalls angemeldet hat – so als wäre das alles erfunden, um uns vielleicht „in Szene zu setzen“!?

Meine Frau und ich jedenfalls können uns nicht des beklemmenden Gefühls entziehen, von den Christen hier in Israel letztlich alleine gelassen zu sein. Da meine Frau ohnehin noch sehr jung im Glauben ist, ist ihr das zu einer ungeheueren Anfechtung geworden.

Die allzu menschlichen Gedanken drohen dann mit einem durchzugehen: denn wenn ich mich für und mit Bruder Pülz um das Zeugnis vom Messias Jeschua ebenfalls so exponieren sollte – haben wir dann nicht auch mit solchen Anschlägen seitens ultraorthodoxer Fanatiker zu rechnen? Wie weit können die gehen? Hier also in Verantwortung für Frau und Kind im Glauben leben zu müssen, ist alles andere als Theorie. Wo sind da die vollmundigen Christen? Stehen sie wirklich bei – oder bilden sie nur mehr das (untätige) Publikum für das Endzeit-Spektakel, bei dem letztlich andere, wie unser Bruder Pülz, ihre Haut zu Markte tragen sollen?
Daß Israel bei solchem Verhalten oder auch nur der Deckung von Staats wegen solcher fanatischen Türhüter des Judentums, als ob es nur eine Version des Judentums gäbe, die „Gnaden Davids“ von seinem Gott nicht erhalten wird, zu denen ja auch ein nachhaltiger und tief greifender innerer und äußerer Friede gehören wird, kann nach unserer knapp 2000 Jahre währenden Geschichte kein Geheimnis mehr sein! Es müßte vielmehr zu neuem Fragen anregen, ein Fragen in Richtung der Messianität Jeschuas, das wir mit unserem unerschütterlichen Engagement für unser Volk, in Gang zu bringen haben, wenn uns dieses Volk wirklich lieb ist und sein Schicksal uns am Herzen liegt. Aber wo sind die Mutigen im Lande, die vor solcher Oppression durch das jüdisch-orthodoxe Establishment nicht zurückschrecken?

Jüngstes Beispiel ist der amerikanische Pastor Ron Cantrell, 60, der gemeinsam mit seiner Frau Carol im August 2007 des Landes nur deswegen verwiesen wurde, weil er sich angeblich in Israel missionarisch betätigt hätte. Nun kehrte er zur Teilnahme an einem Bildungskurs zurück, das im „Jad Waschem“, der Gedenkstätte von sechs Millionen ermordeter Juden, stattfindet. Initiator dieser Seminar-Veranstaltung ist die ökumenisch ausgerichtete „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“, die entgegen ihrer christlichen Namensgebung, den Auslandschristen rechtes Judentum meint beibringen zu müssen. An diesem Seminar über das Holocaustgeschehen nehmen aus 11 verschiedenen Ländern 30 Juden und Christen teil. Nicht geht es um die Aufarbeitung christlicher und jüdischer Versäumnisse während der langen Diaspora-Geschichte, sondern um das Grauen von Auschwitz am Leben zu erhalten zum Nachteil des christologischen Glaubensverständnisses. Denn nun kommen keine Christen aus dem Ausland mehr mit der Heilsbotschaft von Jeschuas Sühnetod, Auferstehung und Entrückung, sondern umgekehrt. Christen kommen nach Israel, um sich in Antisemitismus unterrichten zu lassen und diese Botschaft zu ihren Kirchen und christlichen Gemeinden in ihre Herkunftsländer zu tragen. Mit einer solchen philosemitischen Botschaft macht man sich freilich bei den Juden beliebt, schreibt damit aber den Unglauben der Juden an ihren eigenen Messias fest.
Fast zwei Jahrzehnte lebte das Ehepaar Cantrell im Lande Zion. Nach ihrem Hinauswurf suchen sie ein Comeback – auf Kosten ihres christlich-messianischen Glaubens, den sie in Kalifornien zurückgelassen haben. Damit hat das israelische Innenministerium sein Ziel erreicht. Ihre beiden Kinder haben israelische Partner geheiratet und verfügen über israelische Ausweispapiere, aber bekennende Christen sind sie wohl nicht mehr, denn um

Juden heiraten zu können, mußten sie zuvor zum Judentum übertreten. Heute erklärt Ron Cantrell, daß er niemals missionarisch tätig gewesen sei. Aber diese Scham, getaufter Christ zu sein und nicht zu diesem Bund mit Jeschua zu stehen, liegt zunehmend im Trend von ausländischen Israelfreunden. Sie wollen den Juden mehr gefallen als ihrem Heiland, der auch für ihre Sünden sein Leben dahingegeben hatte. Dabei nennen diese Leute ihre Organisation „Schalom Schalom Jerusalem“, ohne zu bedenken, daß weder für das Individuum noch für das Volk Israel sich ein Schalom ohne eine Umkehr zu dem Messias Jeschua etablieren wird. Nur der HERR wird sein Volk segnen „mit Frieden“ heißt es schon in Psalm 29,11. Und dieser Friede Gottes ist integral mit dem Friedensfürst Jeschua verbunden (Jes. 9,5). Zwar möchte Gott dem Volke Israel guten Frieden schenken (Jer. 14,13), aber die ständige Verneinung des jesuanischen Friedensangebotes vereitelt seine Verwirklichung. Und die institutionellen Kirchen und christlichen Israelfreunde versperren geradezu dem Volk in Israel den Zugang zum wahren Heil, sonst wäre der Messias umsonst am Kreuz gestorben. Denn Israel hat noch immer nicht erkannt, was wirklich zu seinem Schalom dient (Luk. 19,42). Aber Christen müßten dies wissen und müßten schon aus Liebe gegenüber den Juden ihnen den Zugang zu ihrem eigenen Messias erschließen. Und wer dies nicht tut, der wird keinen Anteil am Reiche Gottes haben (Matth. Bilder auf 10,32f.), aber um der Pharisäer willen bekannten viele dies eben nicht (Joh. 12,42). Wie beschämend! Und dabei nennt sich eine dieser pseudochristlichen Organisationen vor Ort noch „Brücke des Friedens“. Aber wer den Frieden mit den militanten Juden sucht, wird den Unfrieden durch unseren Heiland finden!
Diese „christlichen Freunde des Jad Waschem“ gibt es erst seit dem Jahre 2006. Nun sollen nach deren Auffassung

christliche Jugendleiter, Pastoren und Erzieher etwas über Judentum und Verfolgung lernen, aber verschweigen ihren – jüdischen – Lehrern, daß die Ausweisung aus dem Lande im Jahre 70 n.Chr. und die anschließende Verfolgung nur möglich waren, weil sie das „Heil in Jeschua“ verwarfen und bis heute davon ausgehen, daß ein neuer Heilsbringer ihnen den ersehnten Frieden für ihre Seelen und für ihr Land schenken wird, wo doch die Bibel eindeutig auf den „leidenden Gottesknecht“ hinweist.

All die angeblich so gut informierten Israel-Werke im Ausland verschweigen ihren Lesern bewußt die wahren Verhältnisse in Israel, nur um den Judenstaat zu verherrlichen und nicht ihren eigenen Heiland. Dieser Mangel an Solidarität mit uns Judenchristen ist eine vorsätzliche Versündigung vor dem HERRN, der sich mit den Seinen verbündet hat, die sich nicht scheuen, Jeschua als ihren persönlichen Heiland gegenüber ihrem Volke zu bezeugen. Wie also kann unter solchen Umständen der Ewige seine Gnadenerweisungen schenken, wenn ausgerechnet das Versöhnerblut seines eingeborenen Sohnes mit Füßen getreten wird? Daher wird das Gericht Gottes in Form der Apokalypse kommen, weil sie, die Juden, der Wahrheit in Christo nicht glauben wollten, und die Christen um der Gunst bei den Juden nicht mehr glauben und bekennen möchten.

Demgegenüber nahm Rabbi Haskel Lookstein, Leiter von New Yorks „Kehilat Jeschurun-Synagoge“ und leitendes Mitglied der modernen orthodoxen Gemeinschaft an einem kirchlichen Gottesdienst aus Anlaß des ersten Arbeitstages von Barack Obama teil. Dies führte zu einem außergewöhnlichen Schritt des „Rabbinical Council of America“, dem Dachverband, denen die modernen orthodoxen Rabbis angehören, der daraufhin eine Erklärung veröffentlichte, in der Rabbis die Teilnahme an kirchlichen Gottesdiensten verboten wird. Darin heißt es:

„Jedes Mitglied des RCA, das an solchen christlichen Gottesdiensten teilnimmt, tut dies in Widerspruch unseres Glaubensverständnisses und darf nicht als Vertreter unserer Organisation erkennbar sein.“ Ob dies dem toleranten neuen Präsidenten gefallen wird, mag bezweifelt werden. Auf alle Fälle halten sowohl Juden wie Muslime mehr an ihrem Glauben fest als die Mehrheit der Christen, die es nur noch dem Namen nach sind.

Ebenfalls signifikant für den Niedergang der Kirche ist der Verkauf einer solchen in Hannover, die jetzt zur Synagoge umfunktioniert wurde. Daran erkennt man, daß die Zeiten der Heiden zu Ende gehen. Die Kirche hat in dem Maß ihre Glaubwürdigkeit und Vollmacht verloren, wie sie Glaubensbastionen aufgegeben hat, und dazu gehört der Verzicht auf die Verkündigung des Evangeliums auch und gerade gegenüber den Juden. Nur weil diese davon nichts wissen möchten, unterwirft man sich deren Wünschen, ungeachtet dessen, daß gerade der Ewige das Gegenteil erwartet: Versäumnisse aus der Vergangenheit nachzuholen, Fehler gegenüber den Juden in der Vergangenheit einzugestehen, aber Vergangenheitsbewältigung nicht auf Kosten der neutestamentlichen Botschaft zu betreiben, was nur eine weitere Neuverschuldung wäre.

„Gegossenes Blei“ in Gaza

Daher bietet auch der letzte Waffengang in Gaza gegen die „Kämpfer“ der Chamas keinerlei Grund zum Feiern, wenngleich Israel von der letztlich feigen Widerstandslosigkeit dieser Terroristen ebenso überrascht war, wie die Chamas von der gegen sie aufgefahrenen entschlossenen Feuerkraft seitens Israels. Meldungen aus dem Kampfgebiet berichteten wiederholt davon, daß sich die Chamas-Kämpfer keinem Kampf wirklich stellten, sich vielmehr immer rascher und tiefer ins Herz der Zivilbevölkerung zurückgezogen hätten, um von dort sowohl ihre Raketen wie Mörsergranaten abzufeuern.

Außerdem wurden nicht nur Frauen, sondern besonders auch Kinder und Jugendliche dazu eingesetzt, leichte Waffen aus Waffenverstecken heranzuschaffen oder sogar gleich selbst gegen den „zionistischen Feind“ in den Kampf geworfen. Überdies wurden ganze Wohnhäuser, Schulen und andere „zivile“ Gebäude vermint. Dadurch sind die Grenzen zwischen Zivilbevölkerung und waffentragender Miliz absichtlich völlig verwischt, wobei die eigene Zivilbevölkerung skrupellos vor den Kriegskarren gespannt und zu billigem Kanonenfutter gemacht wurde.

Wir berichteten schon in der Vergangenheit an dieser Stelle von der militanten „Kindererziehung“ der Chamas, die vom frühesten Kindesalter ihre eigenen Zöglinge zum Dienst an der Waffe für den Dschihad, den „heiligen Krieg gegen die Ungläubigen“, erziehen und mit Haß gegen „die Juden“ indoktrinieren. Daher grenzt es an Heuchelei, wenn nun seitens internationaler Organisationen die Klage gegen Israel und besonders Befehlshabende der Armee lauter wird, daß während der Gazaoperation „Gegossenes Blei“ bewußt auch „kollaterale Schäden“ in Kauf genommen wurden und dabei unzählige „unschuldige Frauen und Kinder“ umgekommen seien, eine Klage, die allein an die Adresse der Chamas zu richten wäre.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß es die erklärte Militanz der islamistischen Chamas ist, die sowohl eine Öffnung der Grenzübergänge zu Israel, wie überhaupt jede friedliche Koexistenz neben Israel verunmöglicht. Eine solche Koexistenz ist verunmöglicht durch eine Organisation und „demokratisch gewählte Volksvertretung“, deren erklärtes Ziel die Vernichtung Israels ist, da sie nach orthodox-islamischer Theologie davon ausgeht, daß das gesamte Gebiet Israels Waqf-Land ist und somit islamischer Führung und Rechtssprechung zu unterstehen hat. Sie ist

verunmöglicht durch diese militante Organisation, die sich jede Öffnung der noch immer lebenswichtigen

Grenzübergänge nach Israel wiederholt in vollem Bewußtsein eigenhändig durch

Waffenschmuggel,

Terroranschläge und Raketenbeschuß verschließt,

nur um dann zynisch Ursache und Wirkung zu verdrehen und Israel vor der mehr oder minder unbedarften und sehr

vergeßlichen Weltöffentlichkeit böswillig der „Einschließung, Aushungerung und

Ghettoisierung“ zu bezichtigen. Sie ist weiterhin verunmöglicht durch eine fanatische

Organisation, die bereit ist für ihr orthodox-islamisches

„Religionsverständnis“ die eigene Bevölkerung selbst in

ihren oppositionellen Teilen zu knebeln und durchs Feuer gehen zu lassen! Sie ist

überdies verunmöglicht, da diese Chamas vermehrt nun

auch wieder Fürsprecher im Westen findet, die all diese

Umstände und die äußerst schwierige Situation für den

wirklich „unbeteiligten“ Teil der Bevölkerung im Gazastreifen

ausblenden, indem sie solche Terroristen ein-mal mehr in

unserer trostlosen Menschheitsgeschichte als

heroische Freiheitskämpfer oder verharmlosend als „Freischärler“

hof- und salonfähig zu machen trachten. Gleiches haben wir

schon im Zusammenhang mit der Hisb-Allah im Libanon und

dem Iran deutlich zu machen versucht.

Was Wunder also, wenn die Chamas jede humanitäre

Waffenruhe nur sogleich dazu nutzte, wieder Raketen gegen

zivile Zentren Israels aufzustellen und abzufeuern?

Was Wunder, wenn Angehörige der Chamas und deren

Sympathisanten jede Stimme, die sich gegen ihre Knebelung

auszusprechen wagte oder sie gar offen der mißlichen Situation

in Gaza beschuldigte, sogleich abgeklemmt haben, wie vor

laufender Kamera im Fall eines unbedarften Mädchens nach der

Bombardierung eines Wohnblocks durch die israelische Luftwaffe?

Was Wunder, wenn die Chamas selbst das Feuer auf die Grenzübergänge und die Lasterkonvois mit humanitärer Hilfe aus Israel richtete, sobald diese geöffnet wurden?

Was Wunder auch, wenn die Chamas nun dafür sorgt, daß der eigenen Bevölkerung der

Zugang in das provisorische Feldhospital, das Israel gleich

nach dem Schweigen der Waffen eingerichtet hatte,

verwehrt wird?

Was Wunder auch, wenn Chamas zynischen Gebrauch seiner Toten damit macht,

indem alle im Tod erst einmal Zivilisten werden und dann die

Zahlen jeweils gleich verdoppelt werden, um größeren und

effektiveren Propagandawert zu erhalten (so jedenfalls berichtete

ein palästinensischer Arzt in Gaza, der jedoch aus Angst vor

den Häschern der Chamas anonym bleiben wollte, dem dort

gleich nach Ende der Bilder auf Kampfhandlungen

recherchieren-den Lorenzo Cremonesi vom italienischen

Corriere della sera, Quelle: Haaretz, 22.1.09). Israel kennt

diese Propaganda schon von der Operation in Dschenin im

Jahr 2002. Damals gingen Bilder um die Welt, als ob Israel die

ganze Stadt dem Erdboden gleichgemacht hätte, wobei

angeblich über 1500 (meist zivile) Opfer zu beklagen waren

– in Wahrheit jedoch handelte es sich nur um ein Wohnviertel,

in dem die Kämpfe stattfanden, bei denen 54 Palästinenser zu

Tode kamen, davon 45 bewaffnete Kämpfer, die

ebenfalls aus der Deckung von Zivilisten agierten! Die Zeit mag

ein ähnliches Bild für den Gazastreifen zu Tage bringen –

wenn der Propagandarauch erst einmal verfliegen sein wird.

Da ist es geradezu absurd, wenn die Chamas nach all der

Zerstörung, die sie über sich und ihre Bevölkerung gebracht

hat, nun auch noch vollmundig erklärt, daß die eigene

Wiederaufrüstung oberste Priorität habe und man daher

einer Waffenruhe von nur einem halben Jahr zustimme, während

man in Israel sich mit wenigstens ein bis zwei Jahren

zufrieden geben wollte! Man

kommt sich vor, als lebte man in einer verkehrten Welt (...).

Selbst Immanuel Kant, der dabei immerhin vermeinte, universeller

„Vernunft“ zu gehorchen, hatte in seinem philosophischen

Versuch „Zum ewigen Frieden“ noch klar formuliert (wörtliches

Zitat): „Es soll kein Friedensschluß für einen

solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs

zu einem künftigen Kriege gemacht worden.“ – „Denn

alsdann wäre er ja ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der

Feindseligkeiten, nicht F r i e d e, der das Ende aller Hostilitäten

(Feindseligkeiten) bedeutet“, begründete er. „Der Vorbehalt

(reservatio mentalis) alter allererst künftig auszudenkender

Prätensionen, deren kein Teil für jetzt Erwähnung tun mag, weil

beyde zu sehr erschöpft sind, den Krieg fortzusetzen, bey dem

bösen Willen, die erste günstige Gelegenheit zu diesem Zweck

zu benutzen, gehört zur Jesuitencasuistik, und ist unter

der Würde der Regenten, so wie die Willfähigkeit zu dergleichen

Deduktionen unter der Würde eines Ministers desselben, wenn

man die Sache, wie sie an sich selbst ist, beurteilt.“

Was würde er also wohl über die hinterlistige und (selbst-)

mörderische Strategie einer Chamas zu sagen haben – und

überdies: zu denen, die davon ausgehen, daß man mit einem

solchen Gegner noch „über den Frieden verhandeln“ müsse?

Kurz: was müßte er über die „Regenten“ und „Minister“ von

heute denken, die weder in Begriffen der „Vernunft“ noch

„Würde“ denken, sondern nur des möglichst eigenen

Machterhalts, persönlicher Selbstprofilierung und –

darstellung, der vielversprechenden Pfründe und Annehmlichkeiten,

die damit verbunden sind?

Wer sich rühmt...

Nun steht Israel bekanntlich vor den Wahlen. Und obwohl Israels

Politiker mit dem Rückenwind klarer Überlegenheit gegen

den Feind in Gaza diese Überlegenheit nun im

Überschwang verständlicherweise zu einem überragenden

„Kriegserfolg“

schönreden wollen, um ihn möglichst auch in Wählerstimmen umzusetzen, bleibt die Bevölkerung mit einem tiefstzenden Unbehagen zurück. Die Menschen in Sderot, Beer Scheva, Aschkelon, Aschdod, Kirjat Gat und den unzähligen anderen Ortschaften und Gebieten, die schon in der Reichweite der Raketen der Chamas liegen, sahen jedenfalls keinerlei Veranlassung, nun Freudentänze auf den Straßen aufzuführen, als ob jede weitere Gefahr gebannt wäre. Vielmehr häufen sich Fragen über Fragen.

Warum war die Freilassung Gilad Schalits nicht Teil der Bedingungen einer Feuereinstellung? Wurden die meisten Raketen etwa vernichtet? Wurde das operative Rückgrat der Chamas denn gebrochen? Wurde seine Führungsspitze unschädlich gemacht? Können nun keine Raketen mehr nach Gaza hereingeschmuggelt werden, beziehungsweise dort hergestellt werden? Waren das überhaupt Ziele der Operation und wenn nicht, weshalb?

Es gibt hier Journalisten und Meinungsmacher, sowohl aus dem linken wie rechtem politischen Lager, die daher schon zu fragen begannen: Klopft sich die Armee vielleicht in dieser Konfrontation mit einem „leichteren“ Gegner nur selbst auf die Schulter – als (Über-)Kompensation für die empfindliche Erniedrigung ihrer Abschreckungskraft, die sie vor zwei Jahren gegen die Hisb-Allah im Libanon erfahren hatte? Und was sagt das dann über jeden einzelnen von uns aus, da die Armee ja eine Volks- und keine Berufsarmee ist? Deutlich wird daraus jedenfalls, daß Israel noch weit davon entfernt ist, zu lernen, was der Prophet Sacharja schon vor Jahrtausenden dem Volk im Namen des HERRN anzusagen hatte (4,6)! Dies bleibt Israel nicht zuletzt durch die „Feinde ringsum“ und letztlich durch diese entmutigende grundlegende zahnlose Passivität der Staatengemeinschaft auch weiterhin verwehrt, will es nicht einmal mehr in die Rolle des

„wehrlos preisgegebenen Galutjuden“ zurückgeworfen werden. Eine wahrhaft fatale Konstellation. König Hussein

Mit großem Pomp wurde am 20. Januar der neue amerikanische Präsident, Barack Hussein Obama, in sein Amt eingeführt. Eine riesige Mehrheit der Amerikaner hat sich erwartungsvoll hinter den neuen Mann in Washington gestellt und ihn – dem eisigen (Wirtschafts-)Winter trotzend – auf den Straßen gefeiert.

Gespannt wartet man auch in Israel, was nun aus Washington noch Gutes kommen mag, nachdem man in George W. Bush einen vielleicht weniger charismatischen, jedoch relativ verständnisvollen und verlässlichen Freund Israels wahrnahm.

Es wird sich bald herausstellen, ob Obama wirklich die „Licht- und Erlösergestalt“ ist, zu der er oft stilisiert wird. Auch wird sich herausstellen, ob er wirklich die Revolutionen zustande bringen wird, die er nach allen Seiten hin verspricht – oder ob es eben doch nur Instandhaltungsmaßnahmen werden sein können. Letztlich wird sich jedenfalls unweigerlich zeigen, daß Obama eben doch nur ein Mensch und nicht Gott (Jes. 31,3!) ist, der überschwenglich die Welt auf sein Menschen-Wort hin, als wäre es Gottes Schöpfer-Wort, umgestalten möchte. Aber es macht zumindest nachdenklich, wenn er mit vielen „Glücksbringern“ meint, seine „Großtaten“ vollbringen zu können. Zu diesen „Glücksbringern“ gehört auch eine Miniskulptur des indischen Affengottes Hanuman. Mit solchen Götzen wird sich jedenfalls der Ewige nicht identifizieren.

Als ich mir seine Einführungsrede anhörte, kam ich jedenfalls nicht umhin, mich unmittelbar an den vitalen Elan vor dem Turmbau zu Babel erinnert zu fühlen – und dabei sei den Amerikanern die große historische Stunde ihrer echten Demokratie, in der heute also endlich auch ein farbiger Afro-Amerikaner ganz natürlich zur

Spitze der Staatsführung gelangen kann (eine Sternstunde des american dream also), ganz unbenommen. Denn in Israels „Demokratie“ im neuerdings eng-jüdischen Korsett ist uns messianischen Juden allein die Freiheit des öffentlichen Bekenntnisses zum Messias Jeschua schon bestritten und beschnitten!

Hörte man jedoch seine Rede, kam man kaum umhin zu bemerken, daß es da eine selbst um den Preis des Wahrheitsverlustes - erst einmal allen recht machen will. Alle waren sie sozusagen persönlich angesprochen: Christen und Muslime, Juden und Hindus und selbst – Nichtgläubige. Ein fulminantes neuzeitliches „Wohlan!“ wurde in die weite konflikt-zerklüftete Welt hinausgeschmettert. „An diesem Tag sind wir hier, weil wir die Hoffnung über Furcht gewählt haben, Einigkeit in unseren Zielen anstelle von Konflikt und Zwietracht.“ Wer möchte das nicht? Wer kann sich damit nicht identifizieren? Und ist der Kampf gegen den islamistischen Terror wirklich so trivial, obschon bekanntlich keiner der Terroristen mit einem Erkennungsmal auf der Stirn gekennzeichnet ist?

„An diesem Tag kommen wir zusammen, um das Ende belangloser Beschwerden und falscher Versprechungen auszurufen, der gegenseitigen Beschuldigungen und abgenutzten Dogmen, die viel zu lange unserer Politik die Luft abgeschnürt haben.“ Waren es also nur abgenutzte Dogmen, die Bush dabei gehindert hatten, etwa mit Iran oder der Hisb-Allah und Chamas den Dialog zu suchen, und nicht deren Intransigenz und Verkehrung von Gut und Böse?

„Indem wir die Größe unserer Nation bekräftigen, verstehen wir, daß Größe nie eine Selbstverständlichkeit ist. Sie muß verdient werden.“ Klingt das nicht bekannt, wie: So wollen wir uns (wieder) einen Namen machen (1. Mos. 11,4)! „Das ist die Reise, die wir heute fortsetzen. Wir bleiben die wohlhabendste, mächtigste Nation auf Erden. Unsere

Arbeiter sind nicht weniger produktiv als vor Beginn der Krise. Unser Geist ist nicht weniger erfindungsreich, unsere Güter und Dienstleistungen nicht weniger gefragt, als sie es vergangene Woche, vergangenen Monat oder vergangenes Jahr waren. Unsere Fähigkeiten bleiben unvermindert. Doch unsere Zeiten, unter uns zu bleiben, engstirnige Interessen zu schützen und unangenehme Entscheidungen zu treffen – diese Zeiten sind ganz sicher vorbei.“ Daher: „Wir werden die Straßen und Brücken bauen, die Stromnetze und Digitalverbindungen, die unseren Handel fördern und uns miteinander verbinden. Wir werden der Wissenschaft ihren rechtmäßigen Platz zurückgeben und die Wunder der Technologie nutzen, um die Qualität des Gesundheitswesens zu verbessern und die Kosten zu senken. Wir werden Sonne und Wind und Boden nutzen, um unsere Autos und Fabriken zu betreiben. Und wir werden unsere Schulen und Colleges und Universitäten umbauen, damit sie die Anforderungen eines neuen Zeitalters erfüllen. All das können wir tun. Und all das werden wir tun.“ Es geht hier also um das Menschenmögliche, um das in unserer Kraft Stehende. Nach dem Willen Gottes wird gar nicht erst gefragt. Er ist nur noch – wenn überhaupt – Erfüllungsgehilfe für das „gottgegebene Versprechen, daß alle gleich sind, alle frei sind, daß alle eine Chance verdienen, ihr volles Maß an Glückseligkeit zu erstreben“.

Treffend liest man im Kommentar der Jubiläumsbibel zu solchem menschlichen Kraftakt des Turmbaus zu Babel: „In dem wiederholten >Wohlauf!< äußert sich ein elementares Kraftbewußtsein, das, ermutigt durch die gelungene Herstellung eines neuen Baumaterials (heute: Errungenschaften der Wissenschaften und Technologien), ein Riesenwerk in Angriff nimmt in der stolzen Zuversicht, daß sie selbst Gott trotzen und den Himmel stürmen

könne. Als bleibendes Denkmal dessen, was die Väter durch ihr Zusammenhalten Gewaltiges zu leisten vermochten, sollte der zu errichtende Turm auch noch den spätesten Nachkommen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und das Streben nach gemeinsamem Handeln lebendig erhalten und so Sammel- und Mittelpunkt für das zu gründende widergöttliche Weltreich werden.“

Eine solche Dynamik kann heute nicht die Tatsache und das Resultat des Turmbaus in der Urzeit ignorieren: daß wir nämlich längst nicht mehr eine einheitliche Sprache sprechen! So liest denn auch jeder seine eigene, oft mit Minderwertigkeitskomplexen besetzte Geschichte in die des ersten Mannes Amerikas. Trefflich titelte David Maraniss in der „Washington Post“ am Tag nach Obamas Amtseinschwörung: „In seinem Moment fühlen viele das Echo ihrer eigenen Geschichte“. Auf diese Weise konnte der Mann, der so viele scheinbare Gegensätze seiner Herkunft in Personalunion vereinigt, ohne selbst öffentlich noch wirkliches Profil bewiesen zu haben, zur praktisch leeren Projektionsfläche werden, in der jeder sich selbst spiegelt, sobald er einen Blick darauf wirft. „Von einem Individuum und Politiker zu einer Ikone und einem Symbol“, wie Maraniss eben prägnant feststellte. Was die Menschen daher beschäftigte am Tag der Amtseinführung, war denn auch die Verknüpfung seiner Realität und Geschichte mit der ihren, wie Maraniss weiter ausführte. So lesen auch die Iraner ihre „Hoffnung“ in das Dialogangebot Obamas hinein, daß er im Iran die legitime Regionalmacht und den Vorreiter gegen den „zionistischen Fremdkörper und Aggressor“ im Herzen der islamischen Ummah er- und anerkennen möge. Und so wird man das Angebot auch in Syrien, bei Hisb-Allah und Chamas interpretieren und Obama zugleich daran messen! Jeder spricht also genau nur seine eigene „Sprache“ – weshalb es letztlich dabei erneut nur zu einer

„Sprachenverwirrung“ kommen kann!

Eine falsche Euphorie – denn die komplex-komplizierte globale Wirklichkeit von heute steht dem - wie gesagt – dagegen; sollte daher keinem Menschen zu sehr in den Kopf steigen, denn darüber schwingt schon bedrohlich das Damoklesschwert atomarer Vernichtungsmacht in Händen selbst religiös-motivierter, fanatischer Regionalmächte in krisen- und konfliktschwangeren Regionen und notorischer Aspiranten wie dem Iran und anderer mehr (auch Syrien, Ägypten und Saudi-Arabien haben schon Interesse an der Bombe angemeldet).

Obama kann ja noch nicht wissen, welcher Konflikt ihn schließlich beschäftigen wird, und ob es nicht gleich mehrere zugleich sein werden. Harry S. Truman konnte sich nicht auf den Kalten Krieg vorbereiten. Dwight D. Eisenhower wurde vom Einfall der Sowjetunion in Ungarn, vom Sinaifeldzug und der Einladung, im Libanon zu intervenieren, überrascht. Kennedy konnte die Kubakrise und die Verwicklung in den Vietnamkrieg nicht vorhersehen. Lyndon B. Johnson sah den Sechstagekrieg ebenso wenig voraus wie den Einmarsch der Sowjetunion in die Tschechoslowakei. Richard Nixon war nicht auf den Yom-Kippur-Krieg vorbereitet, und Jimmy Carter verlor sein Amt infolge der Revolution Chomeinis im Iran. Ronald Reagan schätzte nicht ein, daß er sich im Libanon verheddern könnte oder mit den Contras in Nicaragua. George Bush (sen.) sah sich in einen Krieg gegen Saddam Hussein gezogen. Bill Clinton wiederum stieß unwillentlich auf Haiti und den Balkan. Und Bush (jun.) wurde sozusagen immer von neuem überrascht.

Die Weltkarte, die Bush Obama nun hinterlassen hat, hat sich nicht über Nacht verändert. Dasselbe Rußland. Dasselbe China. Dieselbe Nato und die gleiche UNO. Fragezeichen werfen auch Kuba nach den Castro-Brüdern, Nordkorea nach Kim Jong Il (erst kürzlich wurde sein dritter Sohn, Kim Jong Van,

25-jährig, als Nachfolger benannt) und Ägypten nach Hosni Mubarak, auf. Und Iran, das im 30. Jahr der schiitischen Revolution Chomeinis auf Neuwahlen zugeht, setzt weiterhin alles daran, um zu genügend spaltbarem Material zu gelangen und schließlich – im Club der Atomkräfte – den Anspruch, regionale Hegemonialmacht zu sein, zu untermauern. Eine Aspiration übrigens, die den mehrheitlich sunnitischen Staaten, Reichen und Scheichtümern nicht weniger schlaflose Nächte bereitet als Israel. Was mag da also auf uns noch zukommen in diesem schicksalhaften Jahr? Und wie mag der neue „König Hussein“ aus Amerika sich dabei profilieren? Jedenfalls wird er dabei Farbe bekennen müssen.

Wenn Christen keine mehr sind

Bei all diesem politischen Geschehen, das auch uns angeht, da es schicksalhaft wie alle Geschichte ist, gilt es jedoch, immer wieder das Eine in Erinnerung zu behalten: der HERR sitzt im Regiment – allen Möchtegern-Potentaten und Thronprätendenten zum Trotz! Es gilt daher durchaus unserer jüngeren Vergangenheit eingedenk zu bleiben und vor jeder menschlichen, euphorisch-blendenden Überheblichkeit zu warnen. Es ist nämlich kein Zufall, daß das vorige Jahrhundert in eine Weltwirtschaftskrise und gleich zwei Weltkriege ausartete, die wir heute gern aus dem Bewußtsein streichen möchten, beziehungsweise die den jüngeren, friedensverwöhnten Generationen um Lichtjahre fern zu liegen scheinen.

So fügte es sich aufs Genaueste in eine Landschaft jedenfalls evangelischer Theologie, der unter der frühen Katastrophe des eben angebrochenen 20. Jahrhunderts das Bild eines in gnädiger Erhabenheit über seine Welt geneigten Gottes vollständig zerbrochen war. Da war kein Gott mehr, der in leidens- und leidenschaftsloser Weltüberhobenheit eine in Kultur und Sittlichkeit sich entfaltende Bewegung auf das Reich Gottes hin garantierte. „Alle Menschen

werden Brüder“, hatte Friedrich Schiller gedichtet, denn, „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“. Davon konnte in den Schützengräben des 1. Weltkriegs keine Rede mehr sein. Und immerhin noch viel weniger nach Auschwitz und dem 2. Weltkrieg. Der Himmel war verschlossen über dem, was Menschen einander antun konnten, und das, was, sei's philosophisch, sei's theologisch, „Sein“ genannt werden konnte, hatte sich als buchstäblich gottlos erwiesen. Wo also, wenn denn überhaupt noch mit ihm zu rechnen war, wo also war Gott zu finden? Die Antwort kam mit ungeheurer Wucht und radikaler Kraft. Gott, stellte Karl Barth im Jahr 1920 fest, läßt sich „innerhalb der historischen Anschaulichkeit“ allenfalls negativ verifizieren, nämlich durch die von ihm hervorgerufenen „Einschlagrichter und Hohlräume“, und Glauben an Gott im herkömmlich selbstbezogen-frommen Sinn, der ständig nur Nabelschau hält, wurde damit eigentlich eine Unmöglichkeit. Der Glaube konnte, so Barth, deshalb nur als „Krise“ gelebt und dargestellt werden. Krise wiederum ist ein Fremdwort griechischen Ursprungs, heißt ursprünglich „krisis“ und bedeutet nichts anderes als Scheidung, Urteil, Rechtsspruch und Gericht. So daß Glauben in dieser Zeit als Leben in der Krisis oder auch Leben unter den Gerichten und den Urteilen Gottes zu stehen kommt. Konsequenter, wenn auch später widerrufen, formuliert Karl Barth in jenen Jahren: „Christentum, das nicht ganz und gar und restlos Eschatologie [– also leben im Angesicht des Jüngsten Tags –] ist, hat mit Christus ganz und gar und restlos nichts zu tun.“ Gleichzeitig wurde die Christenheit in mehreren Etappen offener und ungehemmter Antisemitismus – Judenvernichtung – Staatsgründung Israels, mit der Nase auf die unbequeme „Judenfrage“ gedrückt, die nun nicht mehr zu umgehen war. Freilich sind wir heute um eine „Antwort“ Gottes reicher, der sein Volk Israel einmal mehr aus

Gericht und Verbannung (hebr.: Galut) herausgeführt hat, doch scheint die Durststrecke der Wüstenwanderung noch bei Weitem nicht ausgestanden zu sein – besonders wenn nun selbst das Heilige Land sich noch immer als vom mitgeschleppten „Knechtungsgeist Ägyptens“ (Offb. 11,8) beherrscht erweist! Daher ist Israel auch der ersehnte Frieden nicht vergönnt. Vielmehr ist es wie zur Zeit der Richter damit geplagt, sich mit dem „Zorn des HERRN“ auseinandersetzen zu müssen, der sie dann jeweils in die Hand von Banditen und Terroristen geben muß, die sie „ausplündern“, d.h. um das Erreichte prellen möchten und in die Hand ihrer Feinde ringsum verkauft (Ri. 2,10-15). Dies nun allerdings mit dem Unterschied, daß dem Volk keine provisorisch rettenden Richter in Gestalt eitler Politiker nun mehr erstehen, sondern um es in die Auseinandersetzung mit – und schließlich die Anerkennung der Messianität Jeschuas zu treiben (Sach. 12,10ff). Nur so mag einsichtig werden, weshalb der Konfliktherd Nahost um Israel so unversöhnlich bleibt – Israels Feinde so hartnäckig die Legitimität seiner schieren Existenz hier bestreiten dürfen. Christen müßten eigentlich die ersten sein, denen diese Argumentation aus der intimen Kenntnis der Wahrheit und dem Geist der Wahrheit ausgestattet, einleuchtet. Nur eigene Verschuldung gegenüber dem Heiland mag da dazwischentreten und die Tatbestände verdunkeln. Es war alles andere als „antisemitisch“, wenn Karl Barth dafür hielt, daß Christen sich für Israel nicht um seiner selbst willen zu engagieren hätten, sondern vielmehr um Jesu willen! Denn „Israel ist nichts ohne Jesus Christus. Und Jesus Christus wäre nicht Jesus Christus ohne Israel“, formulierte er prägnant. Blendet man diese Heilstatsache aus, überläßt man Israel weiter dem harten und steinigen, in unserer Region auch sehr „bleihaltigen“ Weg zur Wahrheit, anstatt durch eigenes Zeugnis Steine und andere Hindernisse aktiv aus dem Weg zu räumen! Eigener Schuld war Barth sich dabei durchaus

bewußt und verdeckte diese auch nicht rasch hinter billiger Gnade und Vergebung: „So sind wir Christen anders als die Anderen. Wir sind es, indem wir als Sünder unter Sündern, als Verlorene unter Verlorenen diesen Anfang machen und besser als sie wissen dürfen, daß wir nicht besser sind ...“ (K. Barth, Christus und wir Christen, ein Vortrag, Zürich, Sommer 1947). Sätze, die vielleicht gerade für jüdische Ohren gar nicht mehr so anstößig klingen müssen, bedenken wir die Wirklichkeit, in und mit der wir heute leben müssen. Auch gilt es nicht zu vergessen, daß es die im wesentlichen von Barth verfaßte Barmer Erklärung von 1934 war, die der politischen und natürlichen Theologie der deutschen Christen beherzt den Kampf angesagt hatte und sich gegen die Durchsetzung des Arierparagrafen in den Landeskirchen, die Trennung von judenchristlicher und deutscher Volkskirche, die Reinigung des Christentums von allem „Jüdischen“, also die Trennung vom Alten Testament und die Entjudaisierung der Christus-Gestalt stemmte. Denn auch wir müssen uns heute wieder dringend gesagt sein lassen, keinen anderen Herrn und Führer als den Messias Jeschua zu haben und unsere Botschaft auch nicht „dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen“ zu dürfen! Doch wo sind noch solche beherzten Christen, die am buchstäblich notwendigen Zeugnis vom Messias Jeschua gerade auch gegenüber den Juden heute noch festhalten? Und was müssen denn Juden (und Muslime) denken, wenn sie mit Christen sprechen, die gar keine Christen – und das heißt Zeugen des Messias Jeschua – mehr sein wollen? Dabei haben wir eine Hoffnung, die über jeden Menschenverstand hinausreicht und die ihren Ausdruck eben auch darin findet, daß letztlich der HERR sehr wohl im Regiment sitzt. Dem hat Barth bis zuletzt auch Zeugnis gegeben. So berichtete der Schweizer Theologe Eduard

Thurneysen von seinem letzten Telefonat mit seinem Freund Karl Barth. Am 9. Dezember 1968 abends sprachen die beiden Theologen über die Weltlage. Und Barth meinte: „Ja die Welt ist dunkel.“ Aber dann fügte er hinzu: „Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. Bleiben wir doch zuversichtlich auch in den dunkelsten Augenblicken! Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung für alle Menschen, für die ganze Völkerwelt! Gott läßt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns und uns alle miteinander nicht! – Es wird regiert!“ Wir wissen uns jedenfalls angesichts der zunehmend härter werdenden Realität in Israel und des globalen menschlichen Kraftaktes eines neuerlichen „Turmbaus zu Babel“, bei dem Gott und sein Gesalbter bestenfalls noch als ein Maskottchen unter anderen hinter der Karriere eitler Politiker mit Weltherrscheranspruch fungieren dürfen, ganz auf IHN und seine „früheren Gnaden, die er David versprochen hatte“, geworfen, hoffen auf seinen Beistand und harren auf Seine Erscheinung. Einem militanter werdenden ultraorthodoxen Judentum, dem Gott in keiner Weise Anlaß gibt, sich als Alleinvertreter gepachteter Wahrheit zu gerieren, mag die Erkenntnis des jüdischen Historikers Isaak Marcus Jost (1793-1860) zu wünschen sein, die ganz den Geist der Weisheit Rabbi Gamliels atmet: „Damals war dies Ereignis (d.i. die Erdentage Jesu bis zur Kreuzigung) den Juden bloß eine auffallende Alltagsbegebenheit, mit welcher sie nicht einmal die zufälligen Nebenereignisse in irgendeine Verbindung setzten. Nie hätte damals jemand prophezeien wollen, welche mächtigen Umwälzungen der Staaten, welche unendlichen Veränderungen in dem

Bildungsgange der Menschen dereinst die Tochterkinder des Judentums sein würden, und wie viele ihrer Enkel und Urenkel, die längst veraltete, leidende und ohnmächtige Mutter noch überleben dürften! Sollte die Zeit noch nicht gekommen sein, wo der ganze Pharisäismus aller Glaubensparteien aufhören könnte? Sollte die Erfahrung noch nicht hinlänglich gelehrt haben, daß Verfolgungsgeist seine eigenen Waffen endlich gegen sich selbst kehrt? Möge immerhin der stete Kampf der Geister die Denkkraft üben, die Wahrheit befördern und den Willen wach und rege halten; möge die Reibung oft Funken des erwärmenden Lichtes aussprühen und wohlätig auf's Herz wirken; aber wenn die Seele mit niederer Zwietracht und geistlosem Zanke ein Bündnis knüpft, dann sei die obige Tat und ihre endlose Folge ein Zeichen der Erinnerung!“ Die „früheren Gnaden Davids“ jedenfalls lassen sich nicht herbeizitiieren oder gar –zwingen und ebenso wenig in das Prokrustesbett unserer Vorstellungen pressen. Und so wird sich Israel weiter an seiner Wirklichkeit messen lassen müssen (Ps. 81,9-17). Diese Sachverhalte müssen eigentlich wieder Teil jeder künftigen messianischen oder christlichen Theologie sein, will sie nicht bloße realitätsferne graue Theorie bleiben, sondern für unser Leben und Sterben noch Gewicht und Relevanz behalten. Aber das wäre eigentlich nur selbstverständlich, denn es ist ja der Geist der Schrift, der so spricht und nur immer wieder von uns Menschen „niedergehalten“ und unterdrückt wurde und wird. Denn er stellt sich uns im schwachen (Menschen-)Wort ganz wie der Heiland im schwachen Menschenfleisch anheim, um uns dabei auf Leib und Seele, Herz und Nieren zu prüfen und zu wägen. Und der HERR möge dabei unserer Schwachheit aufhelfen, daß wir dereinst nicht als zu leicht befunden werden!

Micha Owsinski (Israel)